

Predigt zum 2. Sonntag nach Ostern – Sonntag Misericordias Domini

26.04.2020

Text: 1. Petrus 2, 21b-25

Pfarrer João C. Schmidt

1.

Liebe Leserin, lieber Leser

„Weil ich Jesu Schäflein bin“: wer kennt dieses Lied nicht? Das Lied habe ich - natürlich in meiner Muttersprache Portugiesisch – oft im Kindergottesdienst gesungen. Und dabei hatte ich das Bild des guten Hirten vor meinen Augen, der das verlorene Schaf sucht und es dann auf seinen Schultern trägt; oder das Bild von dem guten Hirten, der mitten in der Herde sitzt und ein Schäflein auf dem Schoss hat.

Das Bild des guten Hirten mit seiner Herde: Dieses Bild steht im Zentrum des heutigen Sonntags, der im Kirchenkalender „Misericordias Domini“, die „Barmherzigkeit des Herrn“, oder auch „Hirtensonntag“ genannt wird.

Warme, schöne Gefühle der Geborgenheit und Orientierung haben mir dieses Lied und diese Bilder als Kind gegeben. Und das war gut so. Dafür bin ich auch dankbar.

In der erwachsenen Welt vermittelt dieses Bild dennoch andere Gefühle. Irritierende Gefühle von Bevormundung und Fremdbestimmung. Das Schaf ist ein Herdentier. Ihm fehlt scheinbar jegliche Individualität. Es tut das, was alle tun. Es frisst und läuft den anderen hinterher, ohne zu überlegen. Es will immer dort sein, wo auch die anderen sind. Die Entscheidungen trifft der Schäfer – oder der Leithammel. Ein Schaf verkörpert das, was man nicht sein will: unfrei und fremdbestimmt zu sein.

Wer will schon ein „Schäflein“ sein?

Der bekannte Philosoph und Religionskritiker Friedrich Nietzsche hat das Christentum eine „lebensfeindliche Sklavenreligion“ genannt. Für ihn sei der christliche Gott kein guter Hirte, sondern ein Despot, der schwache, demütige und unterwürfige Kreaturen wolle. Die christliche Nächstenliebe nannte er eine „Sklavenmoral“, zu mitleidig, viel zu weich, nicht hart und herrisch genug. Gegen die christliche Nächstenliebe stellte der Philosoph die Forderung nach Härte und Stärke entgegen.

Hatte Nietzsche Recht? Wenn wir den Predigttext für diesen Sonntag hören, könnte man auf den ersten Blick meinen, dass der Philosoph mit seiner Kritik nicht ganz falsch liege. Der Predigttext wurde ursprünglich Christen geschrieben, die im römischen Reich Sklaven waren. Es war also ein Wort an Sklaven und steht im ersten Brief des Petrus, Kapitel 2, Verse 21 bis 25. Ich lese den Text aus der Übersetzung der Basis Bibel vor:

*„Denn auch Christus hat für euch gelitten. Er hat euch ein Beispiel gegeben, damit ihr ihm in seiner Fußspur nachfolgt.  
 Er hat keine Schuld auf sich geladen und aus seinem Mund kam nie ein unwahres Wort.  
 Wenn er beschimpft wurde, gab er es nicht zurück.  
 Wenn er litt, drohte er nicht mit Vergeltung.  
 Sondern er übergab seine Sache dem gerechten Richter.  
 Er selbst hat unsere Sünde mit seinem eigenen Leib hinaufgetragen an das Holz.  
 Dadurch sind wir für die Sünde tot und können für die Gerechtigkeit leben.  
 Durch seine Wunden seid ihr geheilt.  
 Ihr wart wie Schafe, die sich verirrt hatten.  
 Aber jetzt seid ihr zu eurem Hirten und Beschützer zurückgekehrt.“*

2.

Der Autor des Briefes ermahnt also die Sklaven, dass sie das Unrecht und das Leid hinnehmen, das ihnen von ihren Herren angetan wird, und gibt ihnen ein Vorbild, dem sie nachfolgen sollen: Jesus Christus, der ebenso ohne Widerstand Unrecht und Leid bis zum Tod am Kreuz auf sich genommen hat. Auf seinen Fußspuren sollen sie ihm folgen.

Na also: Nietzsche hat Recht. Oder doch nicht?

Eines ist klar: Der Autor des Petrusbriefes, wie alle anderen Autoren des Neuen Testaments, spricht sich nicht für das Ende der Sklaverei aus, aber die Sklaverei wird von ihm nicht als gottgewollt legitimiert und gutgeheißen. Sie wird einfach angenommen.

Der Brief gibt den Sklaven dennoch ein neues Selbstbewusstsein und die Würde als Menschen, die vor Gott frei und wertvoll sind. Der Briefschreiber spricht sie als freie, wertvolle Menschen an. Für ihn sind sie Menschen, die Christus erlöst hat. Sie sind berufen. Sie zählen. Nichts fanden die alten Römer so lächerlich am Christentum wie das, nämlich dass es eine Religion für Sklaven ist. Aber so ist es vor Gott: Vor ihm sind alle gleich in Würde und Wert, ob Mann oder Frau, ob Herr oder Sklave, ob Jude oder Nicht-Jude, ob Weiß oder Schwarz.

Heißt es dann für uns Christen, dass wir Unrecht ohne Widerstand hinnehmen sollen? Heißt es dann für uns Christen, dass wir uns nicht gegen Ungerechtigkeiten und uns zugefügtes Leid wehren sollen?

Es wäre eine falsche Auslegung der Bibel, diesen und andere biblischen Texte eins zu eins auf unsere Situation zu übertragen. Wir haben heute – gottseidank – eine andere Auffassung von Menschenwürde und Menschenrechte. Wir leben in einem demokratischen Rechtsstaat und haben Gesetze, die uns gegen Unrecht schützen.

Die Botschaft und die Intension des Predigttextes bleiben dennoch auch für uns heute aktuell und gültig. Und sie sind auch heute eine ethische Herausforderung, wenn nicht sogar eine Zumutung für uns und unser Handeln.

Wer von uns kennt nicht Situationen, in denen man Unrecht erlitten hat und nichts dagegen tun konnte? Wie werden wir damit fertig, wenn andere uns Böses antun? Wer von uns kennt nicht die Sticheleien in der Nachbarschaft, im Verein oder sogar in der Kirchengemeinde? Wie viele von uns müssen in der Arbeit Nachteile bis hin zum Mobbing hinnehmen? Wie verhalte ich mich und was hilft mir in solchen Situationen?

Der Rat aus unserem Predigttext lautet: Folgt Jesus nach. „Er wurde beschimpft und gab es nicht zurück. Wenn er litt, drohte er nicht mit Vergeltung“ heißt es im Text. Mit anderen Worten: Nehmt Jesus, seine Friedfertigkeit und seine Gewaltlosigkeit, als Vorbild für euren Umgang mit dem Unrecht, das euch widerfährt.

Wir wissen dennoch ganz genau, welche Gefühle und Reaktionen Unrecht in uns auslöst: Wir werden aufgebracht, wir wollen uns dagegen wehren, wir wollen Vergeltung. Das ist der natürliche Impuls und ist auch menschlich und verständlich.

Was aus Rache und Vergeltung kommt, wissen wir aber auch: Nichts Gutes, sondern wieder Böses und ebenso Unrecht. Wenn ich auf ein böses Wort mit einem bösen Wort antworte, werde ich kein gutes Wort zurückbekommen. Wenn ich auf eine unfreundliche Begrüßung ebenso unfreundlich reagiere, werde ich auch keine Freundlichkeit erfahren. Wenn ich Böses mit Bösem erwidere, werde ich nur dazu beitragen, dass wieder Böses und Unrecht geschieht.

Jesu Gebot und Vorbild zeigen uns einen anderen Weg: es ist der Weg des Verzichts auf Vergeltung und Rache. Es ist der Weg, das Böse mit Gutem zu überwinden (Römer 12,21). Wer so handelt, bricht die Spirale der Gewalt, die nur zu noch mehr Unrecht führt.

3.

Das sind die Fußspuren, in die wir treten sollen: Jesu Fußspuren. Zu groß, übermenschlich scheinen sie für unsere Füße zu sein. „Keine Schuld hat er auf sich geladen und aus seinem Mund kam nie ein unwahres Wort“, wird über ihn im Text gesagt. Wer von uns kann seinem Vorbild folgen?

Keiner von uns kann es. Deswegen trug Jesus die Schuld unserer Sünde mit seinem eigenen Leib am Kreuz, damit wir Vergebung für das Unrecht bekommen, das wir selbst anderen Menschen antun. Wie „irrende Schafe“ waren wir – heißt es im Predigttext – Schafe, die auf falschen Wegen waren. Aber der gute Hirte hat uns gefunden und uns Heil geschenkt. Und er hat uns auf den Weg der Gerechtigkeit gebracht, damit wir gerecht leben und handeln.

„Wir sind für die Sünde tot“ heißt es im Text. Das heißt nicht, dass wir kein Unrecht mehr tun, sondern dass wir nun von Gott die Kraft bekommen, dem Bösen zu widerstehen, auch dem Bösen, das in uns selbst ist. So wie Jesus selbst von Gott die Kraft bekommen hat, als er Unrecht bis zum Tod erlitten hat, so können auch wir von ihm die Kraft erbitten und bekommen dafür, das Böse mit Gutem zu überwinden.

Und wenn wir doch Unrecht tun, dann schenkt er uns Vergebung und er streckt uns die Hand aus, damit wir erneut ihm und seinen Fußspuren der Gerechtigkeit nachfolgen. Denn Gott ist barmherzig.

4.

Nein, Nietzsche hatte nicht Recht. Er hat sich getäuscht. Der christliche Gott ist kein Despot und wir, die wir an ihn glauben, sind keine Sklaven. Der christliche Glaube ist nicht ein Weg in die Unterwerfung und Bevormundung, sondern ein Weg in die Freiheit. Eine Freiheit, die uns geschenkt wird und uns dazu fähig macht, den Weg der Gerechtigkeit zu gehen und auf Rache und Vergeltung zu verzichten.

In Jesus hat Gott seine unendliche Barmherzigkeit gezeigt: Er ist der gute, barmherzige Hirte, der uns zu einem verantwortlichen Leben führt. Und wir sind seine Schafe, die ihm folgen, weil wir daran glauben: Er meint es gut mit uns und er führt uns auf dem Weg des Lebens.

Wer will ein „Schäflein“ sein? Wenn der Hirte der Gott ist, der in Jesus seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit zu uns Menschen gezeigt hat, dann will ich sein Schäflein sein und mit dem Glauben eines Kindes singen: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freue ich mich nur immerhin, über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt.“ Amen.